

11. November 2008: Die ersten Taten der letzten Helden

Ein Kind gerettet

Sie standen an der Theke. Jeder ein Glas mit einer braunen Brühe vor sich. Ihre speckigen Mäntel hingen schwer über die breiten Schultern der letzten Helden. Der Mann hinter der Bar wischte eines seiner fünf Gläser aus. Immer wieder tupfte er sich mit dem Lappen Schweisstropfen von der Stirn. Der heisse, trockene Wind wehte ausgedorrte Ginsterbüschel durch die Strassen. Sie waren nur zu dritt: The Sailor, El Dirigente und The Ranger. Ihre richtigen Namen kannte keiner, vielleicht sie selber nicht. Ein weiterer Held sollte später dazu stossen: First Lieutenant Fenner. Nur einer würde fehlen: Rambling Dan. Es hiess, er sei bei einem Weibsbild. Vor dem Saloon wartete die Stadt darauf, dass die letzten Helden ihre ersten Taten vollbringen würden.

Nun gut, ganz so war es nicht. Aber fast. Auf alle Fälle war es so, dass mich der Finger der Geschichtsschreibung juckt und ich mich verpflichtet fühle, den grossen Tag hier der Nachwelt festzuhalten.

Es begann aber immerhin so, dass sich drei der fünf letzten Helden bei mir zur Einstimmung trafen: Reto, Moser und ich. Gemeinsam sollte es nach Zürich an die Fasnachtseröffnung gehen. Schliesslich hatten wir nun ganze zwei Proben in der aktuellen Formation hinter uns und sahen uns in der Lage, erstmals vor Publikum zu treten. Leider musste Dani seinen Urlaub zur Festigung der Beziehung unserem Debüt vorziehen. Es fehlten also von Beginn ein Banjo, ein Horn und eine singkräftige, punkgestählte Stimme. Je nun: Das Publikum würde nichts merken.

Der Tag begann allerdings anders als geplant. Obwohl: Von Planung konnte man ohnehin nicht sprechen. Der Tag begann also anders als erhofft. Denn Hoffnungen hatten wir. Während es also an der Türe läutete, schellte auch das Telefon. Für mich als multitaskenden Mann kein Problem, beides zu handhaben. Die Nachricht am Telefon war allerdings schon etwas schwieriger zu verarbeiten.

Nico (mein Sohn, noch kein letzter Held, aber auf dem besten Weg dazu), war in der Schule gestürzt und hatte sich übel verletzt. Ich musste ihn also mit geschminktem Grind abholen. Nico sah schlimmer aus als es Moser in den kommenden 24 Stunden jemals würde. Ich nahm in mit nach Hause und versuchte Marion (kein Mitglied der Formation, aber als meine Frau trotzdem heldenhaft) bei ihrer Arbeit zu erreichen. Sie versprach, nach Hause zu eilen, damit wir unsere Taten vollbringen könnten.

Die Verzögerung unseres Debüts schreckte uns wenig. Damit blieb uns nämlich Zeit, ein erstes Bierchen zu zischen, obwohl wir uns das eigentlich auf den Mexikaner beim Hirschenplatz hatten aufsparen wollen. Aber wir sind ja flexibel.

Wir finden Kameraden

Die drei Helden sattelten ihre Pferde. Alle sechs wussten, es würde ein langer und harter Ritt werden. Sie hatten vieles vor und zeigten keine Furcht. Vielleicht würde keiner lebend zurück kehren. Sie schmeckten bereits den Staub, der ihre Zungen bedecken würde.

Leicht verspätet aber frohgemut machten wir uns auf dem Weg zum Bahnhof. Wen interessiert schon Elfabelfi? Vielleicht machten wir optisch einen etwas eigenwilligen Eindruck. Die anderen Zuggäste musterten uns verwundert. Mit unseren dunklen Mänteln widersetzten wir uns dem farbigen Guggen-Allerlei und waren darum nicht sofort dem Fasnachtsbeginn zuzuordnen.

Egal. Gegen halb Zwölf trafen wir ein am Ort des Geschehens. Die ersten Guggen hatten sich bereits vom Hirschenplatz verzogen. Auch unsere einstigen Kumpane der Kookaburra waren nicht mehr auf dem Platz auszumachen. Dafür hatte es Platz im Mexikaner. Wir stellten uns an die Theke und sahen fast so aus wie echt. Nur statt mit Knarren waren wir bewaffnet mit Tuba, Horn, Trompete, Gitarre, Blockflöte, Zugflöte und Kastagnetten („Jeder Bläser hat ein Rhythmus-Instrument dabei!“, gilt natürlich nicht bei uns). Weitere Instrumente würden erst mit Fenner folgen – doch dazu später.

In meiner Erinnerung war der Laden weniger teuer gewesen. Das billigste Bier (und so schmeckte es auch) kostete tatsächlich 6.50 Franken. Damit war sofort klar: Hier bleiben wir nicht lange. Das Bier war eine Enttäuschung dafür die Gesellschaft umso besser. Wir trafen auf einige Mitglieder der Guggenmusik Turtalia, die vermutlich seltsamste Gugge nördlich des Alpenkamms. Sie waren zu Zwanzigst unterwegs, hatten aber trotzdem das Gefühl, nicht spielfähig zu sein und konsequenterweise die Instrumente zuhause gelassen. Einige Mitglieder waren dafür umso lustiger. So würden wir im Laufe des Tages immer wieder auf einige Turtalie-Selection-Mitglieder stossen, die uns aufs Beste unterstützten. Gleich vorweg an dieser Stelle ein Dank an Michi, unseren ersten, grössten und vielleicht auch einzigen Fan.

Unser Konzept, unser Plan, unsere Idee, ja gar unsere Vision für diesen Tag: Wir machen, was wir wollen und lassen uns treiben im fasnächtlichen Trubel. Einen besseren Plan hätten wir nicht haben können, wie sich im Nachhinein herausstellen sollte.

So pendelten wir also von einer Chnelle in die nächste, von einem Platz zum anderen und lernten dabei allerhand amüsante Gestalten kennen. Hier seien nur ein paar erwähnt, stellvertretend für viele andere: Die drei 70-jährigen Blues-Brothers, die Damen der Wybeeri mit ihrem Gitarrenklang (allen voran die Simone), einige bereits bekannte Gesichter der Seebrünzler, die bei meinen zwei Begleitern alte Erinnerungen zu wecken vermochten, die elf Elfen mit ihrem etwas gewagten, modernistischen Guggensound, die Herren einer Kleingugge, deren Name mir entfallen ist, die aber dafür mit ihren tätowierten Oberkörpern aufgefallen sind, der Rocker aus Italien, die Lesbe aus dem Sex-Kino, die ausgefallene Gesellschaft in der Gräbli-Bar, der Bayer mit der Knochen-Brille und natürlich immer wieder Michi, der eigentlich in Tat und Wahrheit eine gefährliche Ente ist, mit Gefolgschaft. Es war das karnevalistische Sammelsurium wie es nur das Zürcher Niederdörfli hervor bringen kann: originelle Kleininformationen gemischt mit einigen skurrilen Gestalten aus dem Rotlicht-Mileu. Ich liebe es! Was für ein toller Tag! Das wussten wir bereits, bevor wir auch nur ein einziges Mal unsere Instrumente hervor nehmen müssen.

Tapfer ins Verderben

Von weitem hörte man das Klappern eines Windrades. In der Arena wirbelte etwas Staub auf. The Ranger lockerte seine Schultern, denn sie schmerzten von langen Tragen der schweren Waffe. Er trug keinen Colt sondern schwereres Geschütz. Die doppelläufige Elefantenflinte hatte ihm schon manch guten Dienst erwiesen. Seine Sporen klimperten leise, als er das Gewicht verlagerte. El Dirigente verengte seine Augen zu Schlitzen. Welche seiner Waffen würde er verwenden, um zu töten? Wenn es so weit war, würde er den Entscheid instinktiv treffen. Der Lederholster knarrte. Keiner wusste, was im Kopf von Sailor vor sich ging. Das war immer so und der Grund dafür, warum er so gefürchtet war. Selbst seine Kameraden der letzten Helden konnten sich nie sicher sein, was er in seinem irren Wahn als nächstes tun würde. Bald würde First Lieutenant Fenner eintreffen. Dann würden sie bereit sein, es mit jedem Gegner aufzunehmen.

Den ganzen Tag hatten wir gross herumposaunt (ein etwas falsches Bild, denn eine Posaune hatten wir ja nicht dabei), dass um 17.15 Uhr in der Älplibar unser grosses Debüt stattfinden würde. Der Grund für die etwas seltsame Zeitangabe: Fenner musste aus Gründen der Karriereplanung am Morgen noch ein Höflichkeitsbesuch irgendwo im

Welschland absolvieren. Das akzeptierten wir zähneknirschend, nervten ihn dafür den ganzen Tag mit Anrufen und SMS und wollten wissen, wann er denn genau komme. Hier sei noch folgende Randbemerkung erlaubt: Während einer der Störanrufe war er gerade auf der Autobahn unterwegs, ungefähr Höhe Zofingen. Dumm aber tapfer nahm er den Anruf entgegen, was einer Aargauer Polizeistreife auffiel, die ihn zufälligerweise genau in diesem Moment überholte. 100 Stutz ärmer und fast zwei Stunden zu spät tauchte er schliesslich in der Äplibar auf.

Das war leider etwas zu spät, um die vielen Gäste zufrieden zu stellen. Um 17.15 Uhr waren nämlich tatsächlich sage und schreibe fast 50 Personen in den Bar, die extra wegen uns gekommen waren. Wir konnten es kaum selber glauben, was Mund-zu-Mund-Propaganda bewirken kann. Was die Leutchen erwarteten, wussten wir nicht. Eine der Anwesenden meinte aber, wer so aussehe wie wir, könne bestimmt „super Musig mache“. Das irritierte etwas, denn sie hatte offenbar keine Ahnung, dass unser Äusseres nicht ganz mit den künstlerischen Leistungen korrespondierte. Zudem schwang da möglicherweise mit, dass die ganz grossen Rock 'n Roller optisch eher etwas verlebt wirken. Man denke an Keith Richards, Ozzy Osborne oder Joe Cocker. Und im Vergleich zu diesen Herren sind wir doch junge buschpore Knaben. Aber ein Kompliment wars auf alle Fälle.

Nach 19 Uhr trudelte endlich der sehnsüchtig erwartete Fenner ein. Die Reihen des Publikums hatten sich bereits etwas gelichtet, aber Michi und seine Truppe war noch da und frohen Mutes. Beides könnte an den vielen Rehpinschern gelegen habe, die geordert worden waren. Zu Fenners Auftritt ist zu sagen, dass er mit Kaputt und Schlapphut etwas underdressed war, dafür mit seinem Instrument auftrumpfen konnte. Für gewöhnlich neigen Guggen-Drummer ja dazu, eine möglichst grosse Chuchi vor sich her zu schieben, die in jedem Treppenhaus im Weg ist. Vermutlich handelt es sich hier um das selbe Syndrom, das Männer befällt, die ein grosses Auto kaufen, um kleine körperliche Unzulänglichkeiten zu überdecken. Das hat unser Fenner natürlich nicht nötig. Und so sieht seine Chuchi aus, die erst am 10. November, also 24 Stunden vor dem Auftritt, das Licht der Welt erblickt hatte: Grundkonstruktion bildet ein Sackrolli. Auf dessen Fuss ist die Pauke montiert, die per Fusspedal bedient wird. Eine kleine Trommel ist an einem Griff und ein Pfannendeckel am anderen montiert. Dank Schnüren, Kabelbindern und Schlauchbriden hält das Ganze zusammen. Aber damit und unter Einbezug von beliebigen Materialien und dem Rest des Rollis holt der Fenner mehr heraus als mancher Guggen aus seiner aufgepimpten Chuchi.

Das tödliche Duell

Die letzten Helden wirbelten herum. Sie zogen ihre Waffen geschmeidig und schnell. Bevor der Gegner sehen konnte, wie der Tod sich grinsend über sie hermachte, fielen die ersten Schüsse. Präzise trafen die Bleigeschosse Organe, Knochen und Muskeln. Es dauerte nur kurz, dann legte sich wieder Stille über die Arena. Die letzten Helden lebten noch – wie immer.

Es war weder geschmeidig noch schnell und schon gar nicht präzise. Aber tapfer waren wir auf alle Fälle. Bevor wir zum Spiel ansetzen konnten, richtete sich Moser in grossspurigen Worten ans Publikum. Während der Wartezeit hatte sich sein Aggregatzustand deutlich verändert, was ebenfalls an den Rehpinscher gelegen haben mochte. Er behauptete, die Zuhörerinnen und Zuhörer würden „in einem musikalischen Ohrenschaus beiwohnen, wie sie ihn noch nie erlebt hätte (blabla, etceteraetcetera, rhabarbarbarber...)“. Zumindest mit dem noch nie erlebt“ hatte er völlig recht.

Wir setzten an zum ersten Stück und verhauten uns dermassen im Takt und in den Tönen, dass es Gott erbarm. Natürlich merkten wir das, liessen uns aber nichts anmerken, was die eigentlich grosse Kunst eines Musikers sein sollte. Unser Repertoire wies zu diesem Zeitpunkt vier Melodeien auf. Zudem waren wir zu viert unterwegs. Das passte also optimal,

damit jeder ein Stück in den Abgrund reissen konnte. Letzte Helden teilen nämlich brüderlich. Hier also die detaillierte Konzertkritik:

Unser Einstieg, unser Brüller, unser Feger ist „Does your Mother know“ von Abba. Es startet für gewöhnlich mit einem Tuba-Solo, wie es nur die härtesten Brass-Bassisten dieser Welt hervorbringen. Darum bemühte ich mich natürlich angesichts dieses historischen Moments. Es mag sein, dass ich von Beginn weg nicht ganz präzise war. Zum Desaster wurde es allerdings erst, als Moser mit seinem Horn einsetzte. Innert Sekunden war das Stück bis zur Unkenntlichkeit ruiniert. Tapfer spielten wir es aber bis zum Ende, welches für einmal das Prädikat bitter wirklich verdient hatte. Die Volksmusik-Heinis, die mit Klarinette und Handorgel in einer Ecke sassen, warfen sich fragende Blicke zu. Was war denn das? Eine Gugge? Die dadaistische Darbietung eines Künstlerensembles, das auf die Kommerzialisierung der Fasnacht hinwies?

Nichts von alledem (aber noch eher Zweites als Ersteres). Wir waren die letzten Helden. Und heldenhaft warfen wir uns auf das nächste Stück, um es zu vernichten. „Down on the Corner“ konnte ich ganz alleine in Grund und Boden spielen. Ich schiebe es im Nachhinein auf das Lampenfieber. Dann setzten wir zu unserem eigentlichen Höhepunkt an und intonierten die „Arena“ vom guten alten Ennio. Nicht einmal Retos Zugflöten-Solo konnte uns nun noch retten, geschweige denn sein Trompeten-Spiel. Wir schienen den Atem des Todes, den die Melodie beschwört, im Nacken spüren zu können. Völlig in Trance aufgrund dieses absurden Spektakels - die Aussenwelt sprich das Publikum, hatten wir mittlerweile völlig ausgeblendet – holten wir nun zur Zugabe aus. Dabei schaffte es El Dirigente (man merke: Die Ebenen der Erzählung beginnen sich zu vermischen) doch tatsächlich, eine falsche Tonlage anzustimmen (zumindest kam es mir so vor, was nichts heissen muss). Man muss dazu wissen, dass die Zugabe eine feinfühlig Acapella-Version von Marius Müller-Westernhagens „Willenlos“ ist, gespielt auf der Gitarre, begleitet von vier zarten Männerstimmen. Vierstimmig sangen wir es darum auch.

Dann war es vorbei. Ruhe. Das Äpli-Bar-Publikum schien unter Schock zu stehen. Plötzlich überschlugen sich die Ereignisse. Unser geschätzter Michi eröffnete den Jubel und den Anwesenden, dass er Mimi nächstes Jahr heiraten werde und er uns dafür engagiere. Mimi, das als Erklärung, ist eines seiner Gspöndli, das wir den ganzen Tag für ein einsames Guggerherz gehalten haben. Wir wussten nicht, was uns mehr überraschen sollte: Dass uns einer für seine Hochzeit buchen will oder dass derselbe tatsächlich heiratet. Dann wurde uns auch noch Michis künftige Schwiegermutter vorgestellt, zudem erhielten wir eine Einladung für einen Maskenball und eine Stubete. Das war zuviel aufs Mal und wir mussten das Erlebte zuerst mit einer Äplimilch und einem weiteren Rehpinscher verarbeiten.

Nach vollbrachter Tat

Sie klopfen den Staub aus ihren Mänteln. Über den erledigten Gegnern kreisten bereits die Geier. Schon in wenigen Tagen würden nur noch ihre bleichen Gerippe vom Mut von Sailor, Ranger, El Dirigente und First Lieutenant Fenner zeugen. Die vier Helden schwangen sich auf ihre Pferde. Ab nach Hause, hätten sie wohl gerufen, wenn sie eines gehabt hätten. Dann machten sie sich auf den Weg.

Trotz allem Lob, die kritische Selbstanalyse war schonungslos: So elend hatten wir in keiner der zwei Proben gespielt. Fenner, da erst später dazu gestossen, hatte die nötige Distanz, um die wahren Gründe zu erkennen. Es lag an der fortgeschrittenen Stunde dieses Fasnachtstages mit alle ihren Begleiterscheinungen („Spielfähig bliibe!“, hatte uns diesmal keiner befohlen).

Was sollten wir tun? Resignieren? Das kam nicht in Frage. Es ist, wie wenn man vom Pferd gestürzt ist: Sofort aufstehen und weiter reiten. So verliessen wir die Stätte unseres Debüts nach der Begleichung einer erstaunlich tiefen Rechnung.

Auf dem Hirschenplatz hatten wir noch nicht gespielt. So drückten wir uns in eine Ecke und führten eine kurze aber intensive, halb öffentliche Probe durch. Es ging doch! Ohne Publikum und ernüchtert durch die Erfahrung und die frische Luft klang es plötzlich wieder annehmbar. Wirklich unerschrocken wagten wir uns darum in die nächste Gaststätte, die Gräbli-Bar. Kleine, dunkle, verrauchte Löcher schienen uns trotz allem der optimale Nährboden für unser Gedeihen zu sein. Das Publikum war erwartungsgemäss ziemlich heiter. Wir warteten geduldig, bis uns prompt die erste der reiferen Damen zum Spielen aufforderte. Wir taten etwas verschämt, „aber wirklich nur, wenn ihr wollt“. Dann legten wir los. Zwei Stücke waren es mindestens, geklungen hat es auch einigermaßen, und wir wussten, dass wir es auch vor Publikum hinkriegen können. Ein edler Spender sorgte gar für eine Runde Bier. Doch! Wir konnten zufrieden sein.

Als wir uns bereits auf den Heimweg machen wollten, trafen wir den bereits erwähnten Bayer mit der Knochenbrille nochmals. Vor lauter Übermut legten wir auf der Strasse und mit seiner Mitwirkung noch ein kleines Platzkonzert hin. Das Publikum jubelte – und unsere Herzen wohl auch. Nun war es aber Zeit, das Dörfchen zu verlassen. Noch besser konnte es nicht mehr werden.

Zu dritt wieder in Basi, Fenner musste uns bereits in Zürich verlassen, machten Reto und Moser noch dem Fakoba ihre Aufwartung. Darauf verzichtete ich angesichts des verletzten Sohnmannes zuhause. Für diese Nacht hatten wir uns getrennt. Aber schon bald würden wir wieder zusammen finden!

Nun gingen sie getrennte Wege. Erst die nächsten Abenteuer würden sie wieder zusammen bringen: the Sailor, El Dirigente, the Ranger und First Lieutenant Fenner. Dann sollte auch Rambling Dan dazu stossen und vielleicht noch weitere Helden. Und wieder würde keiner wissen, wie es ausgeht.

Urs, the Ranger, November 2008